

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 47, 20. November 1847

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N^o 47.

Sonnabend, den 20. November.

1847.

Schuldig oder nicht schuldig?

Eine Geschichte,

wiedererzählt (erlebt? erfunden? oder gefunden?) von
V. Starcklof.

Während des Winters 18... in Frankfurt a. M. lernte ich in dem großen B'schen Bankierhause einen jungen Franzosen, den Grafen H. kennen, der mit der Familie B. verwandt war. Wir sahen uns häufig in dem Gemüth des damals recht lebhaften Gesellschaftsverkehrs, und fanden gegenseitig Behagen an einander. Als ich einst auf einem Spaziergang die Absicht äußerte, im nächsten Spätsommer nach der Schweiz zu reisen, bat er mich dringend, ihn in Straßburg zu besuchen, wo er dann sein werde; sein Onkel wohne dort, er habe unendlich viel Bekannte und Verwandte, und versprach mir im Voraus, daß ich mich vortrefflich amüsiren werde. Er kam so oft aus freien Stücken auf diesen Antrag zurück und wiederholte ihn so dringend, daß ich endlich nicht anders konnte, ich mußte ihm die verlangte Zusicherung geben. Auf meiner Rückkehr aus der Schweiz ging ich denn auch redlich an die Erfüllung; ich suchte und fand meinen freundlichen Franzosen in Straßburg, er empfing mich mit einem Freudengeschrei, brachte mich zu seinem Onkel, einem wackern lebenswürdigen alten Manne, er lief und fuhr mit mir nach zwanzig Häusern, wo ich sehr artig aufgenommen ward, und schon nach wenig Tagen mußte ich mir und ihm gestehen, daß er mir von den Annehmlichkeiten des dortigen Aufenthalts nicht zuviel gesagt hatte. Anfangs hatte er darauf bestanden, daß ich bei ihm wohnen sollte, jedoch theils um nicht zu tief in Schuld bei ihm zu gerathen, theils auch um mir wenigstens einige Stunden des Tags frei zu be-

halten, hatte ich das abgelehnt. Ich befand mich in dem guten Gasthof „zum rothen Hause“ vortrefflich, und fand dort namentlich eine sehr besuchte wohl furnirte und von einer angenehmen Mittagsgesellschaft besetzte Wirthstafel, deren einheimische und durchziehende Gäste zu meiner Unterhaltung viel beitrugen.

Unter den täglichen habitués de la maison hatte ich einen jungen Mann Namens Eugen Lancreville kennen gelernt. Gleich bei der ersten Begegnung war er mir auffallen — ein stattlicher Mann mit einem angenehmen und bedeutenden Gesicht. Der erste Eindruck war unbedingt ganz zu seinen Gunsten. So ging es jedem mit ihm. Bei näherer Betrachtung fand ich manches an ihm auszusagen, manches was Mißtrauen erregte. So ging es andern auch. Eine tiefe Narbe, welche sich in seinem Gesicht von der rechten Schläfe über die Wange bis gegen den Mundwinkel herabzog, gab seinen Zügen in den Momenten, wo er nicht freundlich gesinnt war, einen abschreckenden Charakter. Und er war oft in mißmüthiger Stimmung, schweigsam und ausweichend, das entschiedene Gegentheil von dem, was er in guten Tagen sein konnte, wo seine Unterhaltung geistreich, anziehend und lebenswürdig war. Er schien ein gutes Stück von der Welt gesehen, und mochte manches Abenteuer bestanden haben; allein er sprach nie von den Ereignissen seines frühern Lebens und schien jeder Nachforschung nach den Wendungen seiner Laufbahn mit einer peinlichen Vorsicht auszuweichen. Er mochte 32 bis 35 Jahr haben; die Narbe und sein verbranntes Gesicht schien auf frühere Kriegsdienste zu deuten; indessen ließ er sich auf nähere Angabe hierüber nicht ein; wenigstens konnte ich darüber nichts Bestimmtes erfahren.

Er lebte in sehr nahen Beziehungen zu einem Hause, in welches H. mich eingeführt hatte. Hr. v. Merac, ein reicher Gutsbesitzer und Herr mehrerer Fabriken, Eisenhammeric.,



lebte mit seinem Sohne und seiner Tochter auf einem Landhause nicht weit von der Stadt. In diesen reizenden Umgebungen begegnete ich fast jedesmal meinem neuen Bekannten, der als der erklärte, begünstigte Anbeter der Ille. Josephine Merac betrachtet wurde, und nach der Art, wie der Vater sich zu diesem Verhältniß benahm, die Aussicht haben mochte, bald die schöne Hand des lebenswürdigen Mädchens zu erhalten. Wie L. mit dieser Familie zuerst bekannt geworden, erfuhr ich nicht; nur gelegentlich ward einst erwähnt, er habe dem jungen Merac einst in einer bedenklichen Situation in Paris einen sehr wesentlichen Dienst geleistet. — Dieser junge Merac hatte übrigens einen mehr als zweideutigen Ruf; er spielte, trieb sich in übeln Gesellschaften herum, und machte seinem Vater manchen Verdruß. Seine Schwester dagegen war, wie schon gesagt, ein sehr lebenswürdiges Mädchen; einfach, heiter, arglos, wie eben ein junges glückliches Gemüth in häuslicher Zurückgezogenheit und von einem verständigen liebevollen Vater sorgfältig erzogen, sich aufs anmuthigste entwickeln kann. Wie war es ein Räthsel, wie L. ihre Neigung hatte gewinnen können. Die Jahre waren so ungleich wie die Charaktere. Er war ein Mann von zurückhaltendem manchmal schroffem Wesen, welchem irgend eine Collision mit früheren Lebensverhältnissen eine dunkle Stelle ins Gemüth geprägt hatte. Sie, ein reizendes Geschöpf in der frischen Blüthe von Unschuld und Jugend, ihre Zutraulichkeit und Herzlichkeit nur bewacht von der Reinheit ihres glücklichen Naturells. — Aber der düstere und sinnende Lancreville war an Josephines Seite der aufmerksamste glühendste Anbeter — und das Feuer seiner Leidenschaft brach nicht selten in die Flamme der Eifersucht aus. Daß Josephine mit inniger Neigung an ihm hing, war nicht zu bezweifeln; und wie er sie zu fesseln, hinzureißen verstand, davon war ich selbst oft Zeuge, wenn ich in seltenen Stunden seines guten Humors die Macht seines Geistes und den Zauber seiner Rede bewundern mußte. Was ihm besonders noch zu statten kam, war das unbegrenzte Vertrauen, welches der Vater und Bruder Josephines ihm bewiesen. Der räthselhafte Mensch hatte über beide eine Gewalt, zu deren geheimen Motiven ich keinen Schlüssel zu finden wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser und der Carlist.

(Audienz des spanischen Baron de los Valles beim Kaiser von Rußland — Januar 1839.)

[Aus den „Memorias del Marquis de Miraflores etc.“ aus dem Spanischen übersetzt von E. Starblos. — 2. Theil. Leipzig 1847. bei O. Wigand.]

(S h l u ß.)

Von welcher Wichtigkeit wäre nicht für S. M. eine befreundete Grenze vom atlantischen Ocean bis zum mittel-

ländischen Meer ausgedehnt! — Die würde mehr als zweihunderttausend Mann in Arthem erhalten *). — Der König von Sardinien würde auch einer von S. M. Lieutenants sein. — Dieser Fürst ist allerdings, sagte der Kaiser, ebenso wie Carlos V., ein wahrhaft ritterlicher Herr; auch werde ich mich immer geehrt fühlen, sein Bruder zu sein. —

..... (Reservado)
Dieser Minister hofft doch, die übrigen Mitglieder seines Cabinets zur Bewilligung von Hülfsgeldern zu bereben; sobald die andern Souveräns nur den Anfang gemacht haben, dann wird es eine Ehrensache. — Sie haben ohne Zweifel die Fürstin von Beira und die Söhne von Carlos V. gesehen. — Welche Erziehung giebt man ihnen? Haben sie einen Soldaten um sich? — Die Militärs, welche sie umgeben, sind zuverlässig und treu. — Erlauben Sie mir eine andere Frage, wenn sie nicht gar zu unbescheiden ist, aber da ich einen Sohn habe, der im Fall des Kriegs immer an meiner Seite stehen wird, so darf es Sie nicht bestreben, wenn ich nach dem Fürsten von Asturien frage. Wie alt ist er? — Achtzehn Jahre, Herr. — Das ist ein gutes Alter, um sich zu schlagen. Wie kommt es, daß er nicht bei seinem Vater ist? — Er hat mehrmals den Wunsch geäußert; aber seine schwache Gesundheit blieb immer ein Hinderniß dagegen. Jetzt, da er stärker geworden, wird ihm wohl bald gestattet werden, an der Seite seines Vaters zu stehen. — Das soll mich sehr freuen; denn die Erziehung der Fürsten muß heut zu Tage wesentlich militärisch sein. Da wir keine Scepter mehr zu tragen pflegen, müssen wir dafür gute Degen führen. — (Reservado) Der Degen des Königs von Sardinien ist gut, glauben Sie mir. (Reservado) Der Kaiser fragte darauf, wie ich es angefangen, durch Frankreich durchzukommen. Ich sagte, indem ich die sehr große Geschäftüberhäufung des Unterpräfekten von Bayonne durch die eben vorgehenden Wahlen benutzte, hätte mir das Fürwort eines Freundes die Erlaubniß nach Bordeaux verschafft, und einmal in dieser Stadt angekommen, wäre es dann nicht schwer gewesen, einen Paß zu bekommen. — Ich erzählte dem Kaiser meine Gespräche mit einigen Journalisten in Paris; er billigte mein Benehmen in dieser Sache. Einer unvorsichtigen Anzeige der Gazette de France verdankte ich einen Besuch, welchen mir die Polizei von Boulogne abstattete, und späterhin ward in deutsche Blätter mein Paß auf Frankfurt eingerückt, wohin ich mich begab mit Vollmachten von der Fürstin von Beira. Ich bemerkte ferner dem Kaiser, wie seit einiger Zeit dies Blatt eine falsche Richtung verfolge. — Mich freut es, sagte er, daß Sie auch die subversiven Prinzipien dieses Blattes tadeln. Nicht minder gefiel es dem Kaiser, als ich erzählte, wie bei

*) [Nämlich Feinde — es ist hier eine Allianz zwischen Rußland und Spanien gemeint.]

einem Festmahl, welches mir die Behörden von Boulogne in der Pension gaben, wo mein Sohn sich befand, das Lob meines Benehmens in Spanien laut ausgesprochen worden. — Der Kaiser sprach ferner von England und fragte, ob man mich dort verfolgt habe? — Ich versetzte, England sei der Boden, auf welchem ein Fremder unbeschränkte Freiheit finde; man könne reisen wie man wolle, keine Polizei bekümmere sich darum (Reservado) Die englische Nation ist vorzugsweise kaufmännisch und sieht in jeder Revolution ein Handelsinteresse. — Indem ich die Absichten des Kaisers über die gängigen Verhandlungen zu erfahren wünschte, theilte ich ihm das Projekt der Dory's mit, für den Fall, daß sie wieder an die Regierung kämen; nämlich im Einverständnis mit Frankreich beiden Theilen einen Waffenstillstand aufzulegen, Carlos V. zu vermögen, daß er zu Gunsten seines Sohnes abdankte, welcher dann zum König ausgerufen, sich mit seiner Cousine vermählte und das Estatulo Real wieder herstellen würde. Der Fürst von V. (Polignac?), den ich bei meiner Durchreise in München gesehen, sagte mir, er habe die Bestätigung dieses Projekts aus dem Munde von S. M. P. Um solches Unglück zu verhindern, sagte der Fürst, müsse man den Fürsten von Asturien sobald als möglich mit „Mademoiselle“ (Schwester des Herzogs von Bourdeaux) verheirathen. Die hohlen Köpfe verderben die schönsten Sachen. Was diese Vergleichsverhandlungen betrifft, so müssen sie nicht dem Don Carlos zugeschrieben werden. — S. M. thaten viele Fragen über die Reise des Königs aus London nach Spanien. — Wie konnten sie — sagte er — eine solche Verantwortlichkeit auf Ihren Kopf nehmen? — Ein Brief von Zumalacarregrui hatte S. M. benachrichtigt, wenn er nicht bald in der Mitte seiner treuen Unterthanen erschiene, müßten sie die Waffen niederlegen. Ueberdies anklagten eine Menge Zeitschriften den König als einen Feigling, der es nicht wage, in den Reihen der Tapfern zu kämpfen, die für ihn dem Tode entgegengingen. Diese Beschuldigung, wie ungerecht auch, hatte einen Schein von Wahrheit. So forderten die Ehre und das Interesse des Königs sein möglich baldigstes Erscheinen in Spanien. In solchem Fall aber muß ein treuer Unterthan sich nicht bedenken, seine Ehre aufs Spiel zu setzen, um die seines Königs zu retten. — S. Kaiserliche Majestät reicheten mir abermals die Hand mit den Worten: wenn alle Unterthanen des Königs wie ich gewesen, würde er längst in Madrid sein. — Carlos V. hat deren genug, eben so entschlossen wie ich; wäre das nicht, wie könnte er schon solche Vortheile errungen haben? Das einzige, was bis jetzt seinem Triumph hinderlich gewesen, ist Mangel an Geld. — Ist es wahr, daß Sie (nämlich mit Don Carlos auf dem schnellen Durchflug nach Spanien) zwei Tage in Paris verweilt und dort das Theater besucht haben? — Nein, Herr. J. M. würden keine hohe Meinung von Don Carlos V. hegen können, wenn dieser Fürst vergessend, daß seine treuen Unterthanen für ihn kämpften, derweil daran gedacht, sich zu ergözen. Ich bin gewiß, J. M. würden das auch

nicht thun. Der Wunsch des Königs von Spanien, zu seinen tapfern Navarren zu kommen, war auch zu lebhaft, als daß er länger in Paris ausdauern konnte, wie grade für den Zweck der Reise nöthig. — Uebrigens hieß es auch, er sei nur deshalb ins Theater gegangen, um die Nichtigkeit der Polizei zu beweisen. — Diese Grobthueri — antwortete ich — wäre eines Königs unwürdig gewesen. — Der Kaiser gab mir zum drittenmal die Hand. — Sobald unsere Pässe in Ordnung waren und wir einen Brief aus London erhalten, welcher uns versicherte, der Gesundheitszustand des Don Carlos errege viele Sorgen, verließen wir Paris. — S. M. verlangte zu wissen, wie es uns gelungen, den schlauen Talleyrand zu täuschen. Diesen Anlaß benutzend, fragte ich den Kaiser, ob er mein Buch gelesen, das ich die Ehre hatte ihm zu senden. Mit seiner immer unveränderlichen Geradheit versetzte er, da es ihm während seines Aufenthalts in Kalisch zugekommen, habe er dazu keine Zeit gefunden, und äußerte sein Bedauern darüber, indem er mir dann jetzt nicht so viele Fragen zu stellen hätte. Er sprach dann von der Fremdenlegion, worin viele seiner Unterthanen wären (d. h. Polen). — Das haben wir wohl gemerkt, versetzte ich, sie haben uns viel Uebel gethan. Ich erzählte dann S. M., wie während meiner Gefangenschaft, drei polnische Offiziers, die auch im Arresthause gewesen, wegen Contractbruch, sehr empört, über die gottesläugnerischen Grundsätze der französischen Republikaner, sich an mich gewendet, ihnen zum Eintreten in die Dienste unsers Don Carlos V. zu verhelfen. Ich versprach ihnen, deshalb Schritte zu thun, indessen möchten sie darauf nicht viel bauen, da S. M. Don Carlos keine Fremden in seinem Dienst haben wolle. Als ich wieder frei war, kamen sie in meine Wohnung; ich fand es aber gerathen, sie nicht anzunehmen; das wäre gleich ein Vorwand für die Polizei gewesen, um mich von Neuem zu fassen, wie sie es wünschte. — O! sagte der Kaiser — wenn sie hingegangen wären, dem Don Carlos V. zu dienen, ich hätte sie bei ihrer Rückkehr mit offenen Armen empfangen. — J. K. Maj. sollten einige gute Generale als bei Don Carlos V. bevollmächtigt schicken, ihr guter Rath würde sehr nützlich sein. — Mit großem Vergnügen gebe ich dazu meine Einwilligung, wenn sie um Erlaubniß bitten, als Reisende hinzugehen; und Don Carlos V. kann auf sie rechnen. Ein Stabsoffizier vom ersten Reiter-Regiment meiner Garde (so genannte Garde zu Pferde) hat Urlaub seine Familie in Belgien zu besuchen; ich habe ihm gerathen, einen Feldzug mit Don Carlos V. zu machen. Es ist der junge B. — (Reservado) — ein ganz ausgezeichnete Cavallerieoffizier; ich empfehle Ihnen denselben ganz besonders. Sie können an Don Carlos V. sagen, daß ich für ihn haste, und daß wir alle hier ihn sehr lieb haben. — J. M. dürfen versichert sein, Don Carlos V. wird Ihren Empfohlenen mit der größten Freude aufnehmen, und es wird ihm zur Zufriedenheit gereichen, einen so ausgezeichneten Offizier zu bekommen. — Der Kaiser fragte, ob viele französische Offiziers im Dienste des Königs wären.



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N^o 48.

Sonnabend, den 27. November.

1847.

Schuldig oder nicht schuldig?

Eine Geschichte,

wiedererzählt (erlebt? erfunden? oder gefunden?) von

L. Starklof.

(Fortsetzung.)

Mit den Familien, welche in Meracs Nachbarschaft wohnten, hatte L. keinen Umgang. Niemand wußte etwas von seinen früheren Verhältnissen, aber jeder war geneigt, dem Andern im engsten Vertrauen etwas Ungünstiges über ihn zuzuflüstern. Man wunderte sich über die Gedankenlosigkeit, womit Hr. v. Merac Ls. Verhältnis zu seiner Tochter duldete — eines Menschen, dessen Schicksale und Familie so ganz im Dunkeln lagen. Man erzählte wunderliche Sachen von Ls. intimer Freundschaft mit August Merac, und es fehlte nicht an Behauptungen, daß dieser Hergensbund in einem der Spielhäuser von Paris und zwar unter den Auspicien sehr merkwürdiger Ereignisse geschlossen wäre. All dies Geschwätz und Geflüster, von welchem mir, je länger ich in diesen Kreisen verweilte, je mehr Einzelheiten zuslogen, mußte auf mich, wie fremd und unbefangene ich auch hinhörte, doch endlich einen Eindruck machen. Ich fing an zu glauben, daß L. ein schlauer Glücksritter sei, der sich mit einem feierlichen Ernst umgibt, um unter diesem Nebel seine Pläne und Grundsätze zu verbergen. Daß Josephine von ihrem Vater ein sehr ansehnliches Vermögen zu erwarten hatte, war bekannt; man zählte sie zu den reichsten Erbinnen in der Gegend von Straßburg. — Unter diesen Umständen war es wohl ziemlich natürlich, daß ich zu L. in keine besonders freundliche Beziehung kommen konnte.

Ich nahm mich vor ihm in Acht, und beobachtete ihn. Das entging ihm nicht; er erwiderte meine Zurückhaltung mit gleicher Kälte; ein zufälliger Wettstreit vermehrte die Spannung zwischen uns, bald waren wir soweit, daß wir kaum noch die gleichgültigsten Reden mit einander wechselten; und es hätte nur des allergeringfügigsten Anlasses bedurft, so wären wir gewiß sehr hart und hitzig an einander gerathen.

Hr. v. Merac hatte mich eingeladen, ein paar Tage auf seinem Landhause zuzubringen, und ich war um so lieber gekommen, weil in der Nähe ein herrliches Revier voll Rebhühner und Hasen war, denen wir eifrigst nachgingen. Zu meiner Freude befand Lancreville sich nicht von der Partie; er war schon seit einer Woche in wichtigen Geschäften verreist. Eines Tages hatten wir eine vorzüglich glückliche Jagd gemacht. Spät heimgekehrt, wurden wir von einem trefflichen Souper empfangen. Die lustige Gesellschaft der Nimrodsbrüder brachte den Manen der ermordeten Hasen und Hühner bedeutende Libationes im köstlichsten Burgunder. — Jagdgeschichten wurden erzählt und Couplets gesungen, und als die lärmenden Gäste endlich zur Ruhe kamen, war Mitternacht vorbei. Ich konnte nicht schlafen, die Erhizung den Tag über, der Wein, das lustige Gelage hatten mich in eine Glut gesetzt, daß mir die Bettwärme unleidlich ward. Ich sprang auf, kleidete mich wieder an, öffnete das Fenster, und sah in die schwüle Nacht hinaus. Unter mir lag ein schöner Garten mit langen stattlichen Kastanien-Alleen und blanken Wasserspiegeln. Der Mond übergieß die reizende Gegend mit seinem Silber. Von Zeit zu Zeit verschwand er hinter Wolken, die schwarz und mächtig vorüberzogen. Manchmal zuckten helle Blitze aus den finstern Massen, und ein matter Donner mit halb schläfriger Stimme murmelte verdrossen aus der Ferne herüber. Ich war in meinem Lehnstuhl am Fenster etwas eingebuffelt, als mich ein Geräusch

